

kränklich gewesen, und die Leibärzte ließen ihn regelmäßig zur Ader, um sein Blut zu reinigen, eine Prozedur, die seine Haut noch bleicher hatte erscheinen lassen.

Glücklicherweise war Sergius dem verstorbenen Thronfolger nur äußerlich ähnlich, denn er strotzte vor Gesundheit. Gestern beim Turnier, das zur Zerstreung der aus allen Teilen des Landes angereisten Hochzeitsgäste veranstaltet worden war, hatte er eine gute Figur abgegeben und sogar den Sieg davongetragen. Allerdings hegte Emilia den Verdacht, dass die anderen Ritter ein wenig nachgeholfen hatten, um dem Bräutigam die Ehre zu erweisen.

Emilia öffnete die Truhe, die am Fußende ihres Bettes stand. Auf ihrer Wäsche lag ein Buch. Es war kaum größer als ihre Handfläche und in feinstes Hirschleder gebunden. An Margretes Hof hatte sie nicht nur Nadelarbeit, lesen und schreiben, sondern auch die Kunst der Buchmalerei erlernt, und sie hatte sich als sehr begabt erwiesen. Als sie erfahren hatte, dass sie bald heiraten würde, hatte sie mit der Arbeit an diesem Buch begonnen. Es bestand aus nur wenigen Seiten, auf denen sie in ihrer schönsten Handschrift den Psalm 23 niedergeschrieben hatte, der mit den Worten »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts fehlen« begann.

Genau so sollte es sein zwischen Sergius und ihr. Bald würde er ihr Herr sein, und ihr würde es an nichts mangeln, und wenn die Zeiten auch schwer sein mochten, Sergius würde sie beschützen, und sie würde ihm ein treues Weib sein und ihm viele gesunde Kinder gebären.

Die Ränder neben dem Text hatte sie mit farbenfrohen Zeichnungen von Ranken, Blüten und Vögeln verziert. Das Buch würde ihr Geschenk an ihren Bräutigam sein.

Es klopfte, und die Zofe trat ein. Es war keine der adligen jungen Frauen, die mit ihr aus Dänemark angereist waren, sondern eine Grafentochter, die Sergius eigens für Emilia in seine Dienste genommen hatte.

»Es wird Zeit, Euch anzukleiden, Herrin«, sagte sie.

»Ja, sicherlich.« Emilia klappte die Truhe zu.

Jetzt, wo die Vermählung unmittelbar bevorstand, wurde sie ein wenig nervös. Wie gern hätte sie Brunhild an ihrer Seite gehabt! Sie hatte immer davon geträumt, dass ihre Schwester ihr eines Tages beim Anziehen des Brautkleides helfen würde. An Margretes Hof hatten sie wie Pech und Schwefel zusammengehalten, hatten sich blind aufeinander verlassen können. Sie hatten sogar eine Geheimsprache erdacht, mit der sie sich verständigen konnten, ohne dass jemand anderes wusste, wovon sie sprachen.

Emilia war sechs gewesen, ihre kleine Schwester sogar erst vier, als man sie von zu Hause fortbrachte. Brunhild hatte tagelang geweint, zumal sie die Mutter erst Wochen zuvor verloren hatten. Die Geheimsprache war aus einem Spiel entstanden, das Emilia mit Brunhild gespielt hatte, um sie abzulenken. Sie hatte den Dingen Fantasienamen gegeben und ihre kleine Schwester raten lassen, was sie meinte. Im Laufe der Jahre war ihre Sprache immer ausgefeilter geworden, und sie hatten ganze Gespräche führen können, ohne dass ein Fremder auch nur ein Wort davon verstand.

Doch dann hatte Brunhild Fieber bekommen und war innerhalb weniger Tage vom Herrn abgerufen worden. Sie war nur zehn Jahre alt geworden.

Während die Zofe sie anleidete und frisierte, wurde Emilia immer unruhiger. Hoffentlich machte sie bei der Zeremonie alles richtig! Hoffentlich stellte sie sich auf dem Brautlager nicht zu dumm an! Und hoffentlich war es nicht so ekelig, wie einige Hofdamen behaupteten! Aber diese Schnattergänse erzählten ja immer die unglaublichsten Geschichten. Sergius würde ihr alles zeigen, er war ein erfahrener Mann, der schon viel von der Welt gesehen hatte.

Endlich war die Zofe fertig. Emilia drehte sich im Kreis, das hellblaue Kleid flatterte, die Silberstickereien schimmerten im Licht, Emilias dunkelbraune Locken flogen um ihren Kopf. Zum letzten Mal durfte sie sie heute offen tragen, in Zukunft würde sie ihre Haare sittsam unter einer Haube verbergen, so wie es der Brauch verlangte. Jeder würde daran erkennen, dass sie verheiratet war.

»Wie sehe ich aus?«, fragte sie, ein wenig schwindelig vom Herumwirbeln.

»Wie die Braut eines Prinzen.« Die Zofe lächelte.

Im Hof hatten sich bereits die Gäste versammelt. Emilias Vater führte sie am Arm, um sie dem Bräutigam zu übergeben, auch wenn Emilia ihn dabei stützen musste und er ganz offenbar nicht begriff, was gerade geschah. Er schlurfte neben ihr her, ohne sie zu kennen, ohne sich zu erinnern, wer sie war. Es brach ihr beinahe das Herz. Burkhard von Hobe war immer ein stolzer, unbeugsamer Mann gewesen, der streng, aber gerecht über sein Lehen geherrscht hatte. Nun war er ein sabbernder Greis, der nicht einmal mehr seine eigene Familie erkannte.

Emilia schluckte die Tränen hinunter und richtete den Blick nach vorn, wo ihr Bräutigam neben dem Priester vor dem mit Blumengirlanden geschmückten Eingang der Burgkapelle stand und ihr entgegenlächelte. An seinem Lächeln hielt sie sich fest, während sie durch das Spalier der jubelnden Hochzeitsgäste schritt.

Als sie neben Sergius trat, ergriff ein Diener den Arm ihres Vaters und führte ihn zur Seite. Emilia sah ihm nach, doch er hielt den Blick gesenkt, murmelte Worte vor sich hin, die er vermutlich nicht einmal selbst verstand.

Rasch wandte Emilia sich ab und sah den Priester an, der den Mund öffnete, jedoch sofort wieder zuklappte, als unter lautem Geschrei ein Reiter auf den Burghof preschte.

»Aufhören! Sofort aufhören!«, brüllte er und glitt aus dem Sattel.

»Was in aller Welt ...«, murmelte Sergius und fuhr herum.

Schwer atmend bahnte sich der Reiter einen Weg durch die erstaunte Menge.

»Was fällt Euch ein, hier unangekündigt einzudringen?«, herrschte Sergius ihn an und trat ihm einige Schritte entgegen. »Wo sind die Wachen? Warum ist das Tor nicht verschlossen?«

»Beschuldigt nicht Eure Wachleute, Sergius von Crivitz, sie waren nicht nachlässig. Ich bin mit den Spielleuten eingelassen worden, die eben eingetroffen sind.«

Sergius kniff die Augen zusammen. »Was wollt Ihr?«

»Ich komme mit dringenden Nachrichten. Sie dulden keinen Aufschub.«

»So dringend, dass ich nicht einmal meine Braut zum Weib nehmen kann, bevor Ihr mich unterrichtet?«

»Ich fürchte ja, Herr.« Der Fremde verneigte sich. »Mehr noch, es wäre nicht klug, die Vermählung zu vollziehen, bevor Ihr mich angehört habt.«

Sergius warf Emilia einen Blick zu. Argwohn lag auf seinem Gesicht.

Emilia fühlte sich mit einem Mal unbehaglich. Wollte der Fremde etwa ein Ehehindernis vorbringen? Aber es gab keins! Sie hatte sich nichts zuschulden kommen lassen, sich allzeit anständig und keusch verhalten, wie es sich für eine Hofdame gebührte.

Nein, es musste etwas anderes sein. Es musste mit Albrecht und Margrete zu tun haben. Vielleicht war der Krieg bereits ausgebrochen, vielleicht wurde ihr Bräutigam von seinem Herzog gebraucht.

Das Stimmengewirr unter den Gästen war mehr und mehr angeschwollen. Alle redeten durcheinander, viele musterten voller Misstrauen abwechselnd Emilia und den Boten.

Sergius hob die Hände. »Verehrte Gäste. Bitte verzeiht die Verzögerung. Sicherlich können wir gleich fortfahren. Habt einen kurzen Augenblick Geduld. Meine Diener werden Euch die Wartezeit mit Leckereien versüßen.«

Er klatschte in die Hände. Sofort sprangen Mägde herbei, die Krüge mit Wein sowie Tablettts mit Gebäck und Pasteten herumtrugen. Die Gäste stürzten sich auf die angebotenen Speisen. Auch der Priester langte mit großem Appetit zu.

Niemand dachte daran, der Braut etwas anzubieten. Fröstelnd stand Emilia abseits der anderen und sah Sergius und dem Boten hinterher, wie sie im Palas verschwanden. Als die beiden nicht mehr zu sehen waren, wanderte Emilias Blick nach oben. Die dunklen Wolken, die vorhin noch fern am Horizont gestanden hatten, hingen nun tief über Wasdow. Ein scharfer Wind war aufgekommen.

Plötzlich war Emilia sicher, dass es heute keine Hochzeit geben würde. Etwas Düsteres braute sich über ihr zusammen, und es war mehr als ein Herbstgewitter.

Eines musste Nikolaus von Brunn seinem Gegner lassen: Madruzzo ritt wie der Teufel. Was für ein Heißsporn! Ohne auf Verstärkung zu warten, hatte Madruzzo die Verfolgung aufgenommen. Wahrscheinlich wollte der junge Recke seine Scharte auswetzen. In der Bernsteinschänke am Rostocker Hafen, wo die Koggen lagen, hatte Nikolaus dem Italiener zuvor ein Pergament aus der Ledertasche gestohlen, während dieser mit einer Magd geschäkert hatte. Immerhin war er so geistesgegenwärtig gewesen, dass er Nikolaus auf dem Fuß gefolgt war.

Vorerst hatte Nikolaus ihn in den engen Gassen, die er in- und auswendig kannte, abgehängt, aber es gab nur einen Weg nach Süden aus der Stadt hinaus: das Kuhtor. Das Steintor war geschlossen, und an den anderen Toren bildeten sich lange Schlangen, da die Wachen angehalten waren, jeden gründlich zu kontrollieren. Allerlei Gesindel war unterwegs, Räuber, Diebe und vor allem Spione der Dänen.

Gott sei Dank waren die Wachen am Kuhtor, die gerade mit der Abfertigung eines Handelszuges beschäftigt waren, seit seiner Ankunft nicht ausgewechselt worden. Nikolaus hatte mit ihnen einen Plausch gehalten, als er in die Stadt gekommen war, und ihnen einen kräftigen Schluck aus seinem Weinschlauch gegönnt. Als er im zügigen Trab auf sie zukam, hielten sie einen Wagen auf und winkten ihn durch.

In der letzten Zeit waren die Hansestädte an der Ostsee nervös. Man munkelte, Albrecht III. von Mecklenburg würde bald zum Krieg gegen Margrete von Dänemark rüsten, die ihm den schwedischen Thron streitig machte. Nikolaus wusste, dass das keine Gerüchte waren. Albrecht hatte ihn in seine Pläne eingeweiht.

Und Nikolaus hatte es geschafft, einen besonders heiklen Auftrag von seinem Herrn zu erhalten: Er sollte den *Codex der Macht* suchen, ein Buch, das den kommenden Krieg entscheiden konnte, weil darin, so hieß es, die Formel zur Herstellung von Gold niedergeschrieben war.

Nikolaus scherte sich nicht um Gold und andere Reichtümer, er suchte das Buch aus einem ganz anderen Grund. Doch das hatte er dem Herzog nicht auf die Nase gebunden.

Dafür hatte er schnell gemerkt, dass nicht nur er, sondern eine ganze Reihe Leute hinter dem Buch her waren. Kein Wunder, das Rezept zur Herstellung von Gold würde seinen Besitzer unermesslich reich und mächtig machen.

Wie die meisten anderen hatte Nikolaus keine Ahnung, wie das Buch aussah. Er wusste nur, was darin stehen musste. Nicht nur die Formel für Gold nämlich, sondern auch medizinische Rezepturen, vor allem eine für ein Heilmittel gegen den Schwarzen Tod. Nikolaus würde nicht ruhen, bis er den Codex gefunden hatte, denn er hatte es Eva geschworen.

Das war ihr Vermächtnis, ihr letzter Wunsch gewesen: »Finde das Heilmittel! Erlöse die Menschen von der Geißel dieser Krankheit, damit niemand mehr unter solch schrecklichen Qualen zugrunde gehen muss, wie ich sie erleide.«

Nikolaus löste eine Hand vom Zügel, wischte sich eine Träne aus dem Gesicht und legte die Hand auf sein Herz, wo er in einem Lederbeutel die Haarsträhne verwahrte, die Eva ihm nach der Hochzeitsnacht geschenkt hatte.

Der Schwarze Tod war vor drei Jahren in einigen Städten an der Ostsee kurz aufgeflackert und rasch wieder erloschen. Seit der großen Seuche vor mehr als zwei Jahrzehnten geschah das immer wieder, und jedes Mal verbreitete sich die Angst vor dem massenhaften Sterben schneller als die Krankheit selbst.

Nikolaus und die meisten anderen waren verschont geblieben. Doch wer sich angesteckt hatte, war verloren gewesen, die Krankheit tötete ausnahmslos jeden, den sie befallen hatte. Er hatte zusehen müssen, wie Eva unter unsäglichen Schmerzen dahinschied. Danach war er wochenlang rastlos von einer Schänke zur anderen gewankt, immer auf der Suche nach dem nächsten Becher Wein. Irgendwann war er aus dem Nebel der Verzweiflung aufgewacht und hatte beschlossen, sein Gelübde zu erfüllen.

Anfangs hatte er es für unmöglich gehalten, dass es ein Heilmittel gegen den Schwarzen Tod geben könnte. Er hatte Heiler aus aller Herren Länder befragt, jeder hatte abgewinkt. Sein Beichtvater hatte ihn zurechtgewiesen, es sei gotteslästerlich, etwas heilen zu wollen, das der Herr als Strafe über die Menschen gebracht habe, und er solle sich überlegen, ob Eva nicht eine Ketzerin gewesen sei. Verzweifelt war Nikolaus aus der Kirche gestürzt. Niemand konnte ihm helfen.

Doch dann hatte er von dem *Codex der Macht* gehört.

Nach und nach hatte er die Geschichte des magischen Buches ergründet. Angeblich handelte es sich um die Abschrift eines alten Manuskripts aus dem Morgenland, die vor

vielen Jahren von Mönchen in einem italienischen Kloster angefertigt worden war. Von dem Kloster war sie in den Besitz der Adelsfamilie de Luca aus Lasino in Norditalien gekommen, die das Geheimnis über viele Generationen hinweg hütete. Vor einigen Jahren sollte das Buch dann von Mitgliedern der Familie de Luca nach Norden gebracht worden sein, weil der Deutsche Orden es kaufen wollte. Dort war es jedoch nicht angekommen. Verschiedene Leute wollten es seither an etlichen Orten in Mecklenburg und Pommern gesehen haben.

Mehr als zwei Jahre war Nikolaus jeder Spur gefolgt. Ohne Ergebnis. Madruzzos Pergament, das Nikolaus in seiner Satteltasche verwahrte, konnte endlich das Blatt wenden. Wenn nötig, würde er es mit seinem Leben verteidigen. Doch so weit war es noch lange nicht.

Nikolaus preschte über die Landstraße nach Süden. Immer wieder warf er einen Blick über die Schulter, Madruzzo war noch nicht in Sicht. Vielleicht war Nikolaus seinem Verfolger ja entwischt. Oder Madruzzo hatte sich besonnen und organisierte bereits Verstärkung. Als Nikolaus etwa vier Bogenschüsse vom Kuhtor entfernt war, hörte er Gebrüll. Er wandte sich um. Madruzzo. Der Mann hatte eine Stimme so laut wie ein Bär.

Mit einem Tritt in die Seite brachte Nikolaus sein Pferd in gestreckten Galopp. Es preschte los, aber nicht schnell genug. So bald wie möglich würde Nikolaus die Straße verlassen müssen, denn Madruzzos Araberhengst war seinem Wallach haushoch überlegen. Wie kam der Bursche bloß an dieses edle Tier? Er musste einen reichen Auftraggeber haben. Araberhengste kosteten ein Vermögen, doppelt so viel wie ein gutes Schlachtross, für das man etwa zehnmals so viel bezahlen musste wie für Nikolaus' Wallach.

Nikolaus hoffte inständig, dass es nicht der Papst war, der Madruzzo entsandt hatte. Denn das würde bedeuten, dass man alles, was man Madruzzo entwendete, zugleich dem Papst stahl. Herzog Albrecht würde Nikolaus in diesem Fall nicht helfen, falls er gefasst würde. Denn der Papst würde den Herzog auf der Stelle exkommunizieren, wenn er erführe, dass dieser Nikolaus beauftragt hatte, sich an seinem Eigentum zu vergreifen.

Egal, wer der Auftraggeber war, erst einmal musste Nikolaus seinem Verfolger entkommen, um sich in Ruhe über den Inhalt des Pergaments in Kenntnis setzen zu können. Nikolaus hatte bislang nur einen kurzen Blick darauf werfen können. Er wusste, dass es sich um den Grundriss eines Gebäudes handelte, und er hoffte, dass darauf das Versteck des Buches verzeichnet war.

Endlich kam Wald in Sicht. Nikolaus blickte über die Schulter. Madruzzo hatte bereits aufgeholt. Vielleicht fünfhundert Fuß trennte sie noch. Auf der Straße würde Nikolaus Madruzzo nicht entkommen. Sein Pferd hatte schon Schaum an den Flanken und vor dem Maul, während Madruzzos Hengst sich anscheinend gerade erst warmgelaufen hatte. Nikolaus musste versuchen, im Unterholz zu verschwinden.

Sobald er den Waldsaum erreichte, parierte er durch und lenkte den Wallach ins Dickicht. Hier nützte Madruzzo die Geschwindigkeit seines Hengstes nicht, hier war der kräftige Körperbau von Nikolaus' Pferd von Vorteil. Er trieb es voran, hob eine Hand vor das Gesicht, um es vor Ästen und Zweigen zu schützen. Nach wenigen Minuten